

# Die Ausgrabungen am Menasheiligtum in der Mareotiswüste

Von Dr. A. Baumstark.

Die Wissenschaft des Spatens hat im Dienste der christlichen Altertumsforschung einen Erfolg zu verzeichnen, wie wir ihn gleich bedeutsam seit den ruhmreichsten und entscheidendsten Tagen der Ausgrabungskampagnen de Rossi's in den römischen Katakomben nicht mehr zu begrüssen das Glück hatten. Aus dem Wüstensand der Mareotiseinöde, der seit Jahrhunderten die Trümmer seiner Prachtbauten bedeckte, ersteigt das grosse ägyptische Menasheiligtum, nach Jerusalem das hervorragendste frühchristliche Wallfahrtsziel des Ostens. Bereits über ganz gewaltige Ergebnisse eines ersten Ausgrabungshalbjahrs kann in einem vom Juni d. J. datierten „Rechenschaftsbericht“<sup>1</sup> C. M. Kaufmann orientieren, dem es vergönnt war, in Gemeinschaft mit J. C. Falls, freigebig von verschiedenen Stellen seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. unterstützt, das grosse Werk der Freilegung in Angriff zu nehmen.

Man wird in diesem — reich und durchgängig auch gut illustrierten<sup>2</sup> — Bericht selbst sich über den Gang der Arbeiten im einzelnen, die im Laufe derselben zu überwindenden Schwierigkeiten und das entbehrungsvolle Dasein zu unterrichten haben, das die beiden Leiter im Dienste der Wissenschaft ertragen. Hier kann es nur darauf ankommen, dem Leserkreise der *Römischen*

---

<sup>1</sup> *Die Ausgrabung der Menas-Heiligtümer in der Mareotiswüste.* Kairo, 1906. 107 S. mit 54 Abbildungen, teils im Text, teils als Vollseitenbilder.

<sup>2</sup> Störend wirkt nur mitunter eine erhebliche Ueberbelichtung fotografischer Aufnahmen. Hin und wieder dürfte auch die Herstellung eines Zinkklisches selbst zu wünschen übrig gelassen haben.

*Quartalschrift* in flüchtiger Andeutung eine erste Kenntnis des bislang schon ans Licht Getretenen und seiner Bedeutung zu vermitteln.

Das Grossartigste ist die anstossend an die eigentliche Gruftkirche des hl. Menas durch den Kaiser Arkadius (395–408) errichtete Säulenbasilika, ein Werk wesentlich gleichaltrig mit der am 17. Juli 1823 zerstörten römischen Paulskirche, mit welcher ein Vergleich sich auf Schritt und Tritt aufdrängt. Bei einer Gesamtlänge von 57,60 m. zeigen die Reste ein 26,50 m. breites Langhaus vor einem gleich ihm dreischiffigen mächtig auslatenden Transept von 50 m. Länge und mehr als 20 m. Breite, an das im Osten sich die 10,70 m. breite und 5,90 m. tiefe Apsis anschliesst. Der Bau war zweigeschossig und von einer Vierungskuppel überragt. Nicht weniger als 50 Marmorsäulen, 30 im Langhaus und je 10 in jedem Querschiffarme trugen seine Emporen. Paviment, Säulenbasen, Türschwelle, Pfosten, Treppen und die Reste der Wandbekleidung weisen feinsten griechischen Inselmarmor auf. Ein von Kaufmann (Fig. 9) abgebildetes Bruchstück der architektonischen Zierglieder erinnert beim ersten Blick so lebhaft als möglich an die konstantinischen Friesreste der Grabeskirche in Jerusalem. Der Altarraum — das „heilige βῆμα“ in der Sprache östlicher Liturgie — war als ein von Schranken umschlossenes Quadrat in die Vierung gestellt; in seiner Mitte erhob sich der Altar, dahinter an seiner Ostseite, von Subsellen flankiert der Bischofsstuhl, hinter welchem die zum Gottesdienst nicht mehr benützte Apsis durch Vorhänge vom Gotteshause getrennt gewesen zu sein scheint. In der Apsis selbst führen drei quadratische Einsteigschächte in mehrere gewölbte Grabkammern. Kleine halbkreisförmige Nischen schliessen, in die Wände gelegt, die Mittelschiffe des Transepts ab. Als Kapitellform scheint — eine klare Angabe wird diesbezüglich von Kaufmann nicht gemacht — die korinthische in einer nach den Abbildungsproben wunderbaren Ausführung mindestens vorzuherrschen. Ein vom Fundbericht (Fig. 8) abgebildetes Bruchstück plastischer Dekoration, eines Relieffrieses, bringt einen nackten Putto, dessen schöner Marmorleib üppige Frucht- und Laubgewinde in selig spielender Leichtigkeit trägt: Arbeit von rein hellenistischem Geist und Ausdruck.

Auch wer die Arkadiusbasilika als baulichen Gesamtorganismus ins Auge fasst, wird ihren durchaus und eminent hellenistischen Charakter nicht zu verkennen vermögen. Aber freilich ist, was hier uns entgegentritt, nicht jener arme und einförmige Hellenismus der römischen Basilika, aus dem man, in unbegreiflicher Verblendung mit Zuhilfenahme von etwas germanischer Art, den romanischen und weiterhin den gotischen Kirchenbau, unter Anerkennung eines Einflusses des Zentralbaues, sogar die Sophienkirchen von Thessalonike und Konstantinopel kraft einer geradlinigen Entwicklung hervorgehen lassen wollte. Das ist jener ungleich reichere orientalische Hellenismus der östlichen Grossstadtkunst, auf den als Wurzelboden einer weiteren lebensfähigen Kunstentwicklung immer wieder hinzuweisen Strzygowski nicht müde wird.

Ich habe an *San Paolo fuori le mura* erinnert. Wer die Menasbasilika des Arkadius neben die von seinem Bruder vollendete Grabkirche des Völkerapostels stellt, dem muss der entwicklungsgeschichtliche Prinzipat des Orients in der frühchristlichen Baukunst geradezu in die Augen springen. An der Wende des 4. zum 5. Jahrhundert zeigt uns da der Osten bereits die Verbindung von Kuppel und Langhausbau, die das frühchristliche Rom niemals vollzogen hat, den zweigeschossigen Langhausbau, der für die gesammte Entwicklung der „byzantinischen“ kirchlichen Architektur massgebend geworden ist, während gleichaltrige bzw. ältere Beispiele für ihn in Rom nur derjenige suchen konnte, welcher noch immer harmlos genug war *Sant' Agnese* oder den Ostteil von *San Lorenzo fuori le mura* für eine wirkliche Schöpfung der konstantinischen Zeit zu halten.<sup>1</sup> Im einzelnen auf alle die unter dem Zeichen: Orient oder Rom? stehenden Probleme auch nur andeutungsweise einzugehen, welche durch die Arkadiusbasilika in der Mareotiswüste berührt werden, fiele ausserhalb des Rahmens einer kurzen Fundanzeige. Ich bemerke erstens wenigstens noch, dass die wesenhaft zentrale Anordnung des βῆμα vor

<sup>1</sup> Schlechthin unbegreiflicherweise bezeichnet Kaufmann S. 19 in der Unterschrift zu Fig. 6-7 als βῆμα einen beliebigen fünfstufigen Aufbau. Es ist doch schlechterdings verwirrend und darum absolut unzulässig, den in der Terminologie des orientalischen Kirchenbaues für den Altarraum festgelegten Terminus auf einmal in einem ganz anderen Sinne zu gebrauchen.

der Apsis genau derjenigen Anordnung des Altarraumes entspricht, die ich soeben *Oriens Christianus*, V., auf Grund des  $\text{Τυπικὸν τῆς Ἀναστάσεως}$  für die Anastasiusrotunde in Jerusalem nachgewiesen habe. Ich möchte zweitens hier bereits auf die fundamentale Bedeutung aufmerksam machen, welche meines Erachtens dem Schema des Arkadiusbaues für den späteren koptischen Kirchenbau zukommt.

Ich habe unter der Augustsonne des Jahres 1905 die sämtlichen Kirchen Kairo's und seiner Umgebung bis zur kleinsten und entlegensten aufgesucht, eingehend studiert und versucht, mir von dem entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang Rechen-schaft zu geben, der hier obwaltet. Die Merkmale, die sich mir für ein Grundschema aller dieser Bautypen ergaben, waren: Doppelgeschossigkeit, starke Betonung des Transepts, frühe, wo nicht ursprüngliche Einfügung einer Vierungskuppel, Neigung zu möglichst reicher Entfaltung der Säulenstellung und im Zusammenhang mit letzterer die Umführung der Seitenschiffe um die der Apsis gegenüberliegende Seite des Langhauses d. h. der sog.  $\text{ἔσω νόρθηξ}$  der späteren gemeinbyzantinischen Kirche. Man begegnet nun genau diesen Merkmalen, mit Ausnahme des zuletzt genannten, bereits in der Menasbasilika des ausgehenden 4. oder beginnenden 5. Jahrhunderts. Wenn hier nur eine Verbindung der zweigeschossigen Seitenschiffe gegenüber der Apsis, wie sie zu Rom *Sant' Agnese* und der Ostteil von *San Lorenzo* bieten, fehlt, so steht dieses lediglich im Zusammenhang mit der Tatsache, dass an der entsprechenden Stelle in den Arkadiusbau eine zweite — nach Kaufmann wesenhaft ältere — Anlage störend hineinragt.

Eine im Westen des ersteren in die Tiefe führende Monumentaltreppe hat bei den Ausgrabungsarbeiten zuerst die Vermutung wachgerufen, dass nach dieser Seite erst ausserhalb des Kaiserbaues die Ruhestätte des hl. Menas zu suchen sei. Dieselbe fand eine glänzende Bestätigung. Es gelang hier eine Krypta aufzudecken, die mit mächtigen Treppenanlagen, Kryptoportiken, Grabkammern und einer durch Goldmosaik ausgezeichneten Kapelle in Verbindung steht und zumal im Zusammenhalt mit Akklamationen an ABBA MHNA mit so gut denn schlechthiniger Sicherheit als die Stätte des Martyrgrabes bezeichnet werden darf. Ein

zweiter Sakralbau hat sich einst über dieser Krypta in der Weise erhoben, dass sie — römisch gesprochen — die *confessio* desselben bildete. Auch er, gleichfalls eine dreischiffige Säulenbasilika von 38 m. Länge und 22,50 m. Breite, ist in seinen Resten abgesehen von der unmittelbaren Umgebung der Krypta bereits blossgelegt worden, in welcher die Gefahr eines verhängnisvollen Einsturzes der sofortigen Weiterführung der Arbeiten ein gebieterisches Halt zurief. Nach Kaufmann hätten wir es hier mit „der ursprünglichen Menasbasilika“ d. h. unmittelbar mit einem Monument des 4. Jahrhunderts zu tun, und zweifellos muss sich irgend ein oberirdisches Kirchengebäude über der mehr als 8 m. unter der Erdoberfläche liegenden Martyrgruft und einer an dieselbe sich anschliessenden kleinen Katakombe schon vor Errichtung des Arkadiusbaues erhoben haben. Indessen zeigt dieser ganze Teil des Ruinengebiets nach der Beobachtung der Ausgrabenden „allenthalben Spuren späterer Verbauung“, und ich vermute, dass es sich hier geradezu wesentlich um einen der Arkadiusbasilika gegenüber wesentlich jüngeren Neubau an Stelle einer älteren Anlage handeln dürfte. Massgebend ist für mich in dieser Richtung eben derjenige Bauteil, welcher in das Langhaus der spätestens dem Anfang des 5. Jahrhunderts angehörenden östlichen Basilika von Westen her eingreift. Zu beiden Seiten einer 3,70 m. breiten, 1,80 m. tiefen Hauptapsis, in ihren Grundmauern liegt hier nämlich eine kleinere Seitenapsis von 1,60 m. Breite und 0,70 m. Tiefe: *πρόθεσις* und *διακονικόν*. Wir haben also das vollständige dreigliedrige *βῆμα* des ausgebildeten byzantinischen und damit auch des endgiltigen koptischen Kirchenschemas vor uns. Dasselbe ist mir nun aber zunächst ohne weiteres für das 4. Jahrhundert in Aegypten aus liturgiegeschichtlichen Gründen undenkbar. Mindestens aber sollte es unbegreiflich erscheinen, dass die Arkadiusbasilika noch das entwicklungsgeschichtlich ältere einfache *βῆμα*, ein ihr vorangehender Bau aber das jüngere dreigliedrige aufweise. Ich möchte bei Fortsetzung der Arbeiten hier um ganz besonders minutiöse Untersuchungen des baugeschichtlichen Sachverhalts bitten.

Sehe ich mich vorläufig ganz entschieden zu der Annahme gedrängt, dass die eigentliche Grabbasilika nach dem Anfang des

5. Jahrhunderts einen tiefgreifenden Umbau erfahren hat, durch welchen sie nach Osten zu erweitert wurde, so gehört ein drittes wiederum an sie nach Westen zu sich anschliessendes Gebäude meines Erachtens einer sehr frühen wo nicht der frühesten Bauperiode des Menasheiligtums an. Es ist dieses das mit verschiedenen Annexräumen in Verbindung stehende Baptisterium. Sein Mittelraum war von doppelgeschossigen Arkaden umgeben, von deren Säulenstellungen schöne Taubenkapitelle herrühren, dergleichen Kaufmann (Fig. 13) probeweise abgebildet hat. Ein anderes von hier stammendes Zierglied, das er (Fig. 37) vorführt, erinnert mich mit seiner edel einfachen doppelten Palmettenvolute äusserst lebhaft an die eigenartigen Zierleisten einer syrischen Missalehandschrift im jakobitischen Markuskloster zu Jerusalem. Den Grundriss des Baptisteriums bezeichnet Kaufmann „als Oktogon von ganz besonderem Interesse für den Kunsthistoriker“. Nach seiner mir durch die gütige Vermittlung des Herrn Prälaten de Waal in einem Exemplar vorliegenden noch unedierten Planaufnahme erweist sich der Ausdruck als unglücklich gewählt. Es handelt sich nämlich vielmehr um eine nach aussen hin quadratische Anlage mit vier übers Kreuz gestellten Eingängen, zwischen denen im Innern je rund 2,50 m. breite halbkreisförmige Nischen in die Ecken der Umfassungsmauern gelegt sind, mit anderen Worten um einen bestimmten *oecus*-Typus des hellenistischen Palast- und Privathausbaues, dem man beispielsweise in den Ruinen der palatinischen Kaiserpaläste und der *villa Hadriana* bei Tivoli begegnet. Von dem gleichen Typus kommen auch die Georgskirche in Ezra und die Kathedrale in Bosra her, die gleichfalls zwischen einer oktagonalen Säulenstellung des kuppelüberwölbten Mittelraumes und einer viereckigen Grundform des Aeussern durch halbkreisförmige Nischen vermitteln. Den komplizierten Grundriss hier auf das Baptisterium — doch immerhin eines provinziellen Lokalheiligtums des Ostens — angewandt zu sehen, ist wieder im Zusammenhalt mit dem so überaus einfachen, fast ängstlichen Oktogonalbau des eingeschossigen lateranensischen Baptisteriums zu Rom überaus lehrreich.

Zahlreiche weitere Belege dafür, wie ungemein reicher und vielgestaltiger als im Westen die frühchristliche Architektur sich

im Orient entwickelte, dürfen erhofft werden, wenn es Kaufmann und Falls vergönnt ist, ihre Ausgrabungen fortzusetzen und weiter auszudehnen. Denn das Menasheiligtum erhob sich nicht als eine weltferne Stätte einsamer Andacht aus dem Schosse der Wüste. An einem Schnittpunkt alter Karawanenstrassen gelegen, bildete es den Mittelpunkt einer blühenden Stadt, der durch Handel und Pilgerverkehr lange die Grundlagen ihres Wohlstandes gesichert waren. Noch in den Tagen des Verfalls haben Strassen und Bauten dieser Stadt trotz der begonnenen Verödung die höchste Bewunderung eines arabischen Geografen geweckt, dessen Beschreibung von *al-Mûmah* Kaufmann (S. 15 ff.) in Uebersetzung mitteilt. Auf ihrem gewaltigen Trümmerfeld hatte die Frankfurter Expedition bis Juni d. J. ausser dem Hauptheiligtum selbst bereits im äussersten Nordwesten auf einem Friedhof *sub divo*, von dem etwa ein Dutzend Gräber untersucht wurden, die Reste einer weiteren Gruppe von Sakralbauten blossgelegt, einer Koimeterialbasilika mit dreiteiligem  $\beta\eta\mu\alpha$  und einem zweiten „säulenumgebenen Baptisterium und zahlreichen anderen Nebenräumen“. „Einen zweiten Friedhof mit Basilika“ hatte Falls „im Osten der Stadt“ wenigstens entdeckt. Auch in ein Privathaus ist man probeweise schon eingedrungen, ebenso wie „ein schönes Beispiel einer Zisternen- und Bäderanlage“ wenigstens „teilweise freigelegt werden“ konnte.

Dass ein so grossartiges Ruinengebiet auch der Epigraphik wertvolle Ausbeute bieten muss, liegt auf der Hand. Doch macht Kaufmann's Bericht nach dieser Seite hin noch keine zusammenhängenden Angaben. Beiläufig werden neben griechischen koptische Inschriften bezw. Graffiti erwähnt. Hervorheben möchte ich die sepulkrale Formel von einem Ruhenden  $\text{E}(\text{O}\Sigma \text{AN})\text{A}\Sigma\text{T}\text{A}\Sigma\text{E}\text{O}\Sigma$  (vgl. Bericht S. 47). Auch eine kufische Inschrift fand sich. Von Ostraka hat Kaufmann (Fig. 5) einige Proben abbilden lassen.

Von „Gemälden höchster Schönheit“ redet sodann die berührte arabische Beschreibung der Menasstadt in deren Hauptkirche. Aber die gründliche Zerstörung, welche die Zeit und fanatische Menschenhände bewirkten, hat naturgemäss gerade den musiven und malerischen Schmuck der Heiligtümer so gut als vollständig verschwinden lassen. Aus dem Schutt gerettete Mo-

saikfragmente der Menasgruft, welche der Bericht (Fig. 27) abbildet, lassen eben noch Spuren von „Bildwerk und dem Teil einer Inschrift“ erkennen und „in der Mitte der abgestürzten Backsteinkuppel“ des nahen Baptisteriums „prangt gross das konstantinische Monogramm“.

Weit reicher ist selbstverständlich das Ausgrabungsergebnis auf dem Gebiet der Kleinkunst. „Ein kleiner Goldschatz bestehend aus Armspange, Ohrringen, zwei Ringen, einer Anzahl Goldmünzen des vierten bis siebten Jahrhunderts und einem winzigen durchlochtem Goldblatt mit *Agnus Dei*“ wird vom Bericht erwähnt. Daneben interessieren als ikonografische Denkmäler „ein grosser Bronzeknopf mit dem Bilde der Taufe Christi, wohl von einem liturgischen Gewand“ und „ein Metallkreuzchen mit Scharnier und Darstellungen aus frühbyzantinischer Zeit“. Bezüglich einer im Schutt der Menasgruft gefundenen „Taube aus Bronze“ möchte ich fragen, ob sie etwa — gleichviel ob als eucharistisches Gefäss oder nicht — über einem Altartisch aufgehängt war. Eine Gruppe orientalischer Legenden vom körperlichen Erscheinen des Heiligen Geistes während der Epiklese, über die ich einmal werde handeln müssen, legt mir die Vermutung nahe, dass in der Blütezeit des Menasheiligums Anbringung frei schwebender Tauben an solcher Stelle im Orient sehr häufig war.

Noch weit mehr als Glasfunde sind es dann aber Tonwaren, auf welche die Hauptmasse der bisherigen Kleinfunde der Frankfurter Expedition entfällt. Höchst interessant ist es, dass es an zwei Punkten gelang die Reste eines ganzen „Hauses und der Verkaufsräume eines Töpfers und Eulogienfabrikanten“ mit reichem Inventar und mit den Oefen aufzudecken, mittels deren die tönernen Devotionalien hergestellt wurden. Denn um solche handelte es sich neben Amphoren, Haushaltungsgefässen, Lampen und Spielsachen bei der Töpferindustrie der Wallfahrtstadt vor allem. Von Terrakottafigürchen, wie er sie (Fig. 42) abbildet, „lassen“ nach Kaufmann's zutreffender Bemerkung „einige“ „stark im Zweifel, ob man hier noch Spielsachen oder aber Motivstatuetten“ bzw. „Heiligenfiguren“ „zu erblicken hat“. Den eigentlichen Devotionalien werden durch ihre Darstellungen ferner vielfach die Lampen angenähert. Die „bis jetzt unbekanntem Sujets“,

die zwei in der Menasgruft gefundene und im Bericht (Fig. 45) abgebildete Exemplare aufweisen, habe auch ich trotz Benützung einer wieder der Güte de Waal's verdankten, unmittelbaren Fotografie nicht sicher zu deuten vermocht. Wenigstens im einen Falle liesse sich wohl an eine Szene zwischen einem Bekenner Christi und zwei Schergen (Martyrium des hl. Menas?) denken.

Am zahlreichsten sind endlich die allbekannten Menaskrüglein unter den in den Ruinen der Menasstadt gefundenen Terrakotten vertreten.<sup>1</sup> „Tausende“ von Exemplaren lassen hier Kaufmann 18 Varianten eines grösseren und 63 eines kleineren Haupttypus unterscheiden. Sehr wertvoll ist es dabei, dass Beischriften wie: ΜΗΝΑ ΠΑΝΚΑΛΟΝ ΛΑΒΕ ΥΔΩΡ ΟΔΥΝΗ ΑΠΕΔΡΑ oder ΕΥΛΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΜΕΝΑ ΥΔ(ΩΡ) ihm gestatten, die wirkliche Bestimmung dieser durch die ganze frühchristliche Welt verbreiteten Fläschchen festzulegen, die man bisher sich wohl mit Oel aus den Lampen gefüllt dachte, die am Grabe des Heiligen brannten, „sie dienten zur Aufnahme eines heiligen Wassers“. Das tritt ergänzend neben eine Feststellung die ich selbst jüngst zu machen in der Lage war,<sup>2</sup> dass nämlich auch die Monzeser Ampullen mindestens teilweise nicht zur Aufnahme von solchem Lampenöl bestimmt waren, vielmehr an ihrem ΕΛΑΙΟΝ ΧΥΛΟΥ ΖΩΗΣ eine Art stellvertretender Kreuzreliquien umschlossen, Oel, das bei Expositionen der hierosolymitischen „*crux Domini*“, durch deren Nähe geweiht, wunderbar sollte aufgewahrt sein.

Man kann angesichts so reicher Ergebnisse eines einzigen halben Jahres erster Arbeit nur auf's lebhafteste wünschen, dass die Menasexpedition sich der nötigen Mittel zur Fortsetzung des Begonnenen nicht beraubt sieht, die ihr zur Verfügung gestellten Mittel sich vielmehr noch ganz erheblich mehren. Man kann

<sup>1</sup> Ein kaum glaublicher *lapsus calami* ist bezüglich der Beischriften dieser Ampullen Kaufmann passiert, wenn er S. 93 f. ΕΥΛΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΜΗΝΑ mit „Lobpreis des hl. Menas“ übersetzt, als ob nicht jeder Leser der Reiseaufzeichnungen der sog. Silvia oder der Briefe Gregor's des Grossen wüsste, dass εὐλογία=*benedictio* einfach und geradezu „Wallfahrtsandenken“ heisst, „Segnung“ Segen nämlich durch den betreffenden Wallfahrtsort oder seinen Heiligen.

<sup>2</sup> *Abendländische Palästina-pilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte*. Köln, 1906. S. 52 f. auf Grund der Angaben des Anonymus von Piacenza (Geyer, *Itinera Hierosolymitana*, S. 172 f.).

daneben allerdings auch jetzt schon den Wunsch nicht unterdrücken, dass vor allem die Publikation, in welcher uns Kaufmann das Gesamtbild seiner Funde vorzulegen haben wird, diesen selbst ebenbürtig sein d. h. aber vor allem die ganze entwicklungsgeschichtliche Tragweite dieser Kronzeugen für den Orient gegen Rom scharf und klar, schneidend scharf und sonnenklar herausarbeiten möge. Ich möchte nach dieser Richtung nicht heute schon mich darum einer pessimistischen Stimmung hingeben, weil sein erster Fundbericht zu Derartigem nicht den leisesten inneren Anlauf nimmt, vielmehr erst in dessen Schlusswort, wie ein äusserlicher Zierrat angebracht, der Satz steht, dass die „Menastadt“ „allem Anschein nach auch die Abhängigkeit des weströmischen Kultbaues von orientalischen Typen und Vorbildern in neues Licht setzt“. Im Gegenteil hoffe ich zuversichtlich, dass Kaufmann's Finderglück in der Mareotiswüste den Abmarsch in Strzygowski's und mein Lager, den er in seinem *Handbuch der christlichen Archäologie* schüchtern begonnen hatte, zu kraftvollem und raschem Abschluss bringen wird. Das *Handbuch* war noch eine im tiefsten Wesen durchaus romzentrische Arbeit, bei welcher die dem Orient gemachten Konzessionen bedenklich an die evangelischen neuen Flicker auf dem alten Kleid erinnerten. Auf seinem beneidenswerten Arbeitsfeld in der Mareotiswüste muss der Verfasser es, meine ich, inne werden, dass, was uns Not tut unendlich mehr ist als ein solches Transigieren zwischen Altem und Neuem, dass für die christliche Kunstarchäologie der Ausgangspunkt der Betrachtung und Forschung im Osten genommen werden muss.

*Ex oriente lux!* Als ich vor zwei Jahren die vorjustinianische Bautätigkeit Edessas auf Grund der literarischen Quellen skizzierte, schloss ich mit dem Wunsche nach einer ostsyrischen Ausgrabungsexpedition, um den Tag heraufzuführen, an dem das letzte romzentrische Vorurteil in der christlichen Kunstgeschichte „gleich der hl. Ilios unrettbar und unwiederbringlich dahinsinkt“. Die Menasexpedition hat uns jenem Tage, das ist mein bestimmter Eindruck, schon wieder erheblich näher gebracht. Nur um so lauter muss ich freilich jetzt den Ruf erheben, wer sich um die Wissenschaft das Verdienst erwerben wollte, entsprechende Erfolge

auf dem Boden von Edessa, Karrhai oder Hierapolis zu ermöglichen, zu ermöglichen, dass, wie der Arkadiusbau am Menasgrab, auch die edessenische Grabkirche des Apostels Thomas lebhaft wieder vor unser geistiges Auge trete, die um 395 die sog. Silvia begeistert rühmte als „*ingens et valde pulchra et nova dispositione, ut vere digna est esse domus Dei*“.

---